

TAGUNGEN DES INSTITUTS

Die „Achse“ im Krieg

Politik, Ideologie und Kriegführung 1939 bis 1945

Vom 13. bis 15. April 2005 veranstalteten das Deutsche Historische Institut in Rom und das Institut für Zeitgeschichte (München – Berlin) gemeinsam mit dem Istituto Nazionale per la Storia del movimento di Liberazione in Italia (Mailand) eine Tagung zum Thema „Die ‚Achse‘ im Krieg. Politik, Ideologie und Kriegführung 1939-1945“. Ziel dieser von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziell unterstützten Tagung, die in Rom stattfand, war es, den Stand der Forschung zu bilanzieren, aktuelle Projekte vorzustellen und neue Themenfelder zum Anspruch und zur Realität der faschistischen Kriegsallianz zu erschließen. In vier Sektionen kamen arrivierte Forscher ebenso zu Wort wie jüngere Kolleginnen und Kollegen, die ihre Forschungsansätze, -methoden und -resultate in 24 Referaten umrissen, um sich dann der Diskussion zu stellen. Am Rande der Tagung wurde die für die RAI produzierte Dokumentation „L’Italia in Guerra“ von Massimo Sani gezeigt.

Eröffnet und eingeleitet wurde die Konferenz von den Leitern der veranstaltenden Institute, Michael Matheus und Horst Möller. Die Moderation der einzelnen Sektionen übernahmen Jens Petersen („Die ‚Achse‘ Rom – Berlin. Anspruch und Wirklichkeit eines schwierigen Bündnisses“), Giorgio Rochat („Der Traum vom Imperium. Strategische Ziele und ideologische Dispositionen in Italien und Deutschland“), MacGregor Knox („Kriegführung und Besatzungsherrschaft. Die Achsenmächte in Afrika, Südosteuropa und der UdSSR“) sowie Wolfgang Schieder („Zwischen Bündnis und Besatzung. Kriegserfahrung, Kollaboration und Bürgerkrieg“).

Zunächst setzte sich Hans Woller (München) mit der Frage auseinander, ob es sich beim Achsenbündnis um eine ideologisch motivierte Koalition zweier wesensverwandter Regime oder um eine bloße Zweckgemeinschaft expansionistischer Staaten gehandelt habe. Ausgehend vom Jahre 1920 hob Woller die macht- und bündnispolitischen Erwägungen Hitlers und Mussolinis hervor und unterstrich, daß die ideologische Affinität der Bündnispartner erst ab Mitte 1936 zunehmend hervorgetreten sei und an Bedeutung gewonnen habe. Zuvor seien es vorrangig wirtschaftliche Zwänge und expansionistische Zielsetzungen gewesen, welche die beiden Regime zueinander geführt hätten.

Christof Dipper (Darmstadt) widmete sich den Modernisierungsimpulsen, die Faschismus und Nationalsozialismus den politisch und sozial zerrütteten Gesellschaften zu geben versucht hätten. In der Sozialpolitik beider Länder griffen unterstützende und repressive Strategien ineinander, wobei die Akzente unterschiedlich gesetzt wurden, so daß im Deutschen Reich etwa der Grad an Frauen- und Armenfeindlichkeit weit geringer ausfiel.

Anders als Rom gelang es Berlin zudem, finanzielle Wohltaten gleichmäßiger zu verteilen, Massenarmut zu verhindern und sich mit der Arbeiterschaft vergleichsweise gut zu stellen. Zu einem wirklichen Umbruch der Sozialstruktur kam es in keinem der beiden Staaten, doch wirkten die Nationalsozialisten bei der Modernisierung der Gesellschaftsstruktur weit erfolgreicher und nachhaltiger als die Faschisten.

Ergänzt wurde dieser Vergleich durch MacGregor Knox (London), der die Frage stellte, warum die italienischen Streitkräfte im September 1943 trotz der vergleichsweise geringen Zahl von 230.000 Toten am Ende waren, während man in Deutschland bis zum letzten Atemzug kämpfte und Verluste von 5,3 Millionen Soldaten in Kauf nahm. In einer Gegenüberstellung von Staat, Partei und Armee verdeutlichte Knox, daß dem nationalsozialistischen Regime in diesen Bereichen weit günstigere Ausgangsbedingungen gegeben waren: Wirtschaftskraft, unternehmerisches Engagement der Partei und eine bereits existierende aggressive Militärkultur stärkten die Bindekraft zwischen Führung und Streitkräften; keine Monarchie konkurrierte in der Loyalitätsfrage, frühe Siege konsolidierten die charismatische Autorität Hitlers, das Band zwischen „Führer“ und Armee war enger und fester geschmiedet als in Italien.

Jürgen Förster (Freiburg) lenkte das Interesse des Auditoriums dann auf die Probleme der gemeinsamen Kriegführung und kam zu dem Schluß, daß nicht die räumliche Trennung der Kriegsschauplätze und strategische Differenzen der größte Hemmschuh einer wirklichen Zusammenarbeit waren, sondern mangelndes Vertrauen, rudimentärer und selektiver Meinungs Austausch bzw. bewußte Geheimhaltung. Die Achsenpartner gaben ihre Fernziele nicht preis, wichen bindenden Absprachen aus und behandelten den Partner als bloßes Objekt ihres Kalküls. Persönliche Eitelkeiten, Vorurteile und Phobien beeinträchtigten zusätzlich die sachliche Auseinandersetzung zwischen den Militärs.

Auch Alessandro Massignani (Valdagno), der sein Augenmerk auf die italienischen Streitkräfte im Krieg der „Achse“ konzentrierte, vermerkte eine Konkurrenzhaltung der Verbündeten. Nach Aufdeckung der Fehleinschätzung Mussolinis, der geglaubt hatte, bis zu einem vorteilhaften Friedensschluß einen parallelen Krieg führen zu können, mußten sich die Italiener in der Kriegführung dem mächtigen Verbündeten aus dem Norden unterordnen. Reibungspunkte bestanden insbesondere in Fragen der Kriegswirtschaft sowie der Besatzungspolitik.

Die ökonomische und rüstungswirtschaftliche Dimension des Achsenbündnisses leuchtete Brunello Mantelli (Turin) aus, der darauf hinwies, daß Deutschland schon vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten wichtigster Handelspartner Italiens gewesen war. Wegen fehlender Devisen führte bereits Brüning ein partielles Verrechnungssystem in den deutsch-italienischen Handel ein, welches 1934 zu einem umfassendes Clearingabkommen ausgebaut wurde. Mantelli bezeichnete diesen Punkt als die eigentliche Hinwendung Italiens zu Deutschland und hob hervor, wie sich aus dem Clearing in den folgenden Jahren ein Me-

chanismus wirtschaftlicher Abhängigkeit entspann, der Italien nicht nur an den stärkeren Partner band, sondern es diesem auch erlaubte, die Ressourcen des Königreiches abzuschöpfen und inflationäre Tendenzen auf die Halbinsel zu verlagern.

Die zweite Sektion eröffnete Pier Paolo Battistelli (Foligno) mit einer Fallstudie zur Entscheidungsfindung Mussolinis vor dem Angriff auf Griechenland. Im Gegensatz zur gängigen Geschichtsschreibung, die – ausgehend von Cianos Tagebuch – oft den 12. Oktober 1940 als Ausgangspunkt einer spontanen Entscheidung angibt, zeichnete Battistelli das Bild eines bedächtigeren „Duce“, der nicht nur mehr Informationen einholte als gemeinhin angenommen, sondern auch unterschiedliche Operationspläne (Fall „G“, Guzzoni-Pariani-Plan) gegeneinander abwog. Erst am 16. Oktober sei die eigentliche Entscheidung gefallen. Man müsse also, so die bilanzierende Schlußfolgerung Battistellis, sowohl Mussolinis Entscheidungsprozeß als auch die auf ihn einwirkenden Faktoren neu bewerten – ein Vorgehen, das sich auch für andere wichtige Entscheidungen anbiete, die im Verlauf des Krieges der „Achse“ getroffen wurden.

Michele Sarfatti (Mailand) ging dagegen der Frage nach, ob es sich beim Antisemitismus des faschistischen Italien, der letztlich zu den antijüdischen Gesetzen des Jahres 1938 führte, um ein autochthones Phänomen oder um eine Kopie des deutschen Originals gehandelt habe. Dabei zog er vier Erklärungsmöglichkeiten in Betracht: regelrechter Zwang durch den deutschen Verbündeten, sanfter Druck, eine freiwillige Anpassung Italiens oder ein eigenständiger Reifungsprozeß. Während Sarfatti die ersten beiden Möglichkeiten verwarf, gelang es ihm anhand früher antisemitischer Aussagen Mussolinis und einer Analyse der politischen Entwicklungen vor 1938 die These zu erhärten, daß die Rassengesetze von 1938 zwar eine Wende darstellten, jedoch als Ergebnis eines eigenständigen Reifungsprozesses interpretiert werden müßten.

Auch Ruth Nattermann (Rom) stellte in ihrem Vortrag über die italienische Judenpolitik im besetzten Kroatien die verbreitete Vorstellung „italiani – brava gente“ auf den Prüfstand. Dabei ging es ihr vor allem um die Frage, welche Motive dafür ausschlaggebend gewesen seien, daß italienische Politiker und Militärs ab 1942 die Auslieferung von Juden aus ihrem Machtbereich verschleppten: Humanität oder politisches Kalkül? Während die Referentin zunächst darlegte, wie sich aufgrund von Berichten Überlebender anfangs die erste Erklärungsvariante durchgesetzt hat, betonte sie im zweiten Teil ihres Referates – ausgehend von einer Analyse der Tagebücher des Diplomaten Luca Pietromarchi –, wie sehr sich die „Judenfrage“ zu einer prestigeträchtigen Machtfrage entwickelt habe, bei der es den Italienern vor allem um die eigene Souveränität gegangen sei, und wie eng humanitäre und machtpolitische Beweggründe miteinander verflochten sein konnten.

Mit der faschistischen „Neuen Ordnung“ des Mittelmeerraums setzte sich Davide Rodogno (Paris) auseinander. Obschon kein organisch kohärenter Herrschaftsentwurf existiert habe, ließen sich dennoch wiederkehrende Leitbilder und Zielsetzungen einer italienischen

Besatzungspolitik erkennen. Die Satellitenstaaten des faschistischen Imperiums sollten demzufolge nach dem Prinzip der ethnischen Einheit organisiert und mit unterschiedlichem Status in eine „imperiale Gemeinschaft“ eingegliedert werden – abgestuft nach Zivilisationsgrad und rassistischer Rangstufe. An der Spitze dieser Pyramide hatten die Italiener stehen sollen, gefolgt von anderen europäischen Nationen, der autochthonen Bevölkerung in Afrika und Asien sowie den Juden.

Der Beitrag von Dieter Pohl (München) richtete den Focus über Deutschland und Italien hinaus auf die anderen Staaten im Bündnissystem der „Achse“. Dabei stellte er vor allem die Frage, welchen Platz zum Teil verfeindete Partner wie Rumänien, Ungarn, Bulgarien, Kroatien und die Slowakei in der kontinentaleuropäischen Großraumpolitik der „Achse“ einnahmen. Die politische Dynamik sei unbestritten von Berlin ausgegangen, doch könne man die Verbündeten keineswegs als bloße Befehlsempfänger betrachten. Indem er gemeinsame Feindideologien, Ethno-Nationalismus, Antisemitismus, Antislawismus und Kriegsverbrechen skizzierte, verdeutlichte der Referent Konvergenzen und Divergenzen und arbeitete Bruchlinien im Bündnis ebenso heraus wie (teil-)identische Zielsetzungen.

Auf die Rolle der *Camicie Nere* im Zweiten Weltkrieg konzentrierte sich der Vortrag von Gianluigi Gatti (Turin). Bei jeder spezifischen Aufgabe fungierte die faschistische Miliz neben Polizei, Carabinieri, Partei und Heer als eigenständige Institution und entwickelte sich nach der Konsolidierung des Regimes zu einem alternativen Machtzentrum. Die Miliz präsentierte sich als bewaffneter Arm des Faschismus und erwies sich als hervorragendes Druckmittel gegenüber Monarchie und Heer – ohne allerdings das Gleichgewicht entscheidend zu Mussolinis Vorteil verschieben zu können. Im Krieg störte die Miliz mehr als daß sie half: ihre operative Nutzlosigkeit, die schädliche Rivalität mit dem Heer und die hohen Kosten für ihren Unterhalt waren bekannt. Trotzdem symbolisierten die *Camicie Nere* in der zeitgenössischen Rhetorik den faschistischen Soldaten-Bürger: Mussolini bezeichnete sie als die „Kriegsaristokratie des Faschismus“.

Die dritte Sektion wurde durch Nicola Labanca (Siena) eröffnet, der den Abessinienkrieg in den Mittelpunkt seines Referats stellte. Durch diesen Feldzug seien der Frieden und die kollektive Sicherheit in Europa nachhaltig erschüttert worden. Labanca unterstrich die Außenwirkung dieses rein faschistischen, modernen Kriegs, der zwar nicht ohne Reibungen zwischen Deutschland und Italien verlief, doch unmittelbar und entscheidend zur Bildung der „Achse“ beitrug.

Rolf Wörsdörfer (Darmstadt) betrachtete die deutsche und italienische Besatzungsherrschaft in Slowenien in vergleichender Perspektive. Im Zentrum seiner Untersuchung standen die Frage der Grenzziehung, die Minderheiten- und Bevölkerungspolitik, die Partisanenbekämpfung sowie der Umgang mit Kollaborateuren. Sloweniens Rolle als Laboratorium, in dem sehr unterschiedliche Herrschaftsmodelle zur Anwendung kamen, wurde deutlich. Während die italienische Zivilverwaltung etwa nach

kultureller Inklusion und sukzessiver Assimilierung der Slowenen strebte, legten die Deutschen Kategorien politischer und rassenbiologischer „Verwertbarkeit“ an, die sich einer abgestuften Staatsbürgerschaft und einer Politik der Germanisierung niederschlugen. In der deutschen Besatzungszone wurde der radikale Bruch mit der Vergangenheit schon früh offensichtlich, in der italienischen fand eher eine kumulative Radikalisierung statt.

Die Zusammenarbeit der faschistischen Kommissare, der 2. Armee und des italienischen Außenministeriums in den besetzten Gebieten Jugoslawiens nahm H. James Burgwyn (Philadelphia) in den Blick. Sowohl in Kroatien, in Montenegro als auch in Slowenien stieß die Assimilationspolitik der italienischen Gouverneure, die die „kulturell unterlegene“ Bevölkerung in das Imperium einzubinden versuchten, schon Ende 1941 an ihre Grenzen. Aufstände und Erfolge der Partisanen unterstrichen die Bedeutung der italienischen Truppen und stärkten die Position der Militärs, die den Vertretern der Politik bisweilen vorwarfen, durch eine falsche Politik den Widerstand erst erzeugt zu haben. Auch die Mitarbeiter des Außenministeriums sahen sich immer wieder gezwungen, Maßnahmen der 2. Armee zu akzeptieren, die der offiziellen Linie widersprachen.

Mit dem Versagen der „Achse“ im besetzten Jugoslawien setzte sich Klaus Schmider (Sandhurst) am Beispiel des Partisanenkrieges in Kroatien auseinander. Nach einer Untersuchung verschiedener Operationen zog der Referent den Schluß, daß in militärisch-operativer Hinsicht das Versagen der Verbündeten eine nicht annähernd so einseitige Angelegenheit gewesen sei, wie es die deutsche Memoirenliteratur suggeriere. Mindestens in der Hälfte der Fälle läge die Verantwortung für das Scheitern auf deutscher Seite, in anderen habe es sich um wahre „joint ventures“ gehandelt. Allenfalls in politisch-strategischer Hinsicht sah Schmider im Fiasko des kroatischen Ustascha-Staates eine Folge italienischer Politik, die das neugeschaffene Gebilde einer kleinen extremistischen Minderheit überantwortet und ihre Bemühungen letzten Endes darauf reduziert habe, den Anschein einer hegemonialen Stellung zu bewahren.

In Ergänzung dazu widmete sich Lidia Santarelli (Rom) der deutsch-italienischen Okkupation Griechenlands. In der Theorie wurde Griechenland größtenteils Rom zuerkannt und galt als italienischer „Lebensraum“, faktisch aber gerieten die beiden Besatzungsmächte vor allem in Fragen der wirtschaftlichen Ausbeutung des Gebietes und der Judenverfolgung aneinander. Die Italiener hatten die Griechen auf dem Schlachtfeld nicht allein besiegen können, so daß ihre Stellung als erste Besatzungsmacht auf den Widerstand deutscher Offiziere und Diplomaten, aber auch der Griechen selbst stieß. Letztlich wurde die gemeinsame Okkupation Griechenlands von einer unklaren Kompetenzverteilung geprägt, in der zahlreiche Machtzentren miteinander konkurrierten.

Thomas Schlemmer (Rom) befaßte sich mit der Rolle des italienischen Heeres im Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion. Im Gegensatz zur von der Memoirenliteratur geprägten kollektiven Erinnerung betonte der Referent, daß sich die italienische Führung

nicht nur des besonderen Charakters des Krieges im Osten bewußt gewesen sei, sondern daß die italienischen Kontingente des Expeditionskorps 1941/42 und der 8. Armee 1942/43 auch als Teil der Invasions- und Besatzungsstreitkräfte in den deutschen Herrschafts- und Repressionsapparat eingebaut worden seien. Was die Mentalität der italienischen Soldaten angehe, so habe die faschistische Propaganda offenbar besser gegriffen als lange Zeit gedacht: Antibolschewismus, Rassismus und Antisemitismus bildeten die Eckpfeiler einer Kampagne, die letztlich dazu geeignet war, zivilisatorische und moralische Bindungen zu lösen und die Gewaltbereitschaft gegenüber Kombattanten und Zivilisten zu steigern. Das militärische und bündnispolitische Desaster des Winters 1942/43 habe jedoch zusammen mit dem italienischen Frontwechsel nach dem 8. September 1943 die Erinnerung an vorhergehende Ereignisse überlagert und den Boden für ein verzerrtes Geschichtsbild bereitet, das bis heute wirkungsmächtig geblieben sei.

Diktat oder Konsens, so fragte Dianella Gagliani (Bologna) zu Beginn der vierten Sektion und lenkte damit den Blick auf die Beziehung zwischen dem Dritten Reich und der Repubblica Sociale Italiana. Im Gegenzug zur verbreiteten These vom „Opfergang“ Mussolinis unterstrich Gagliani, daß die Quellen in Wirklichkeit auf eine zustimmende Haltung der RSI-Führung zum Bündnis mit Deutschland verweisen. Bequem an der Diktat-These sei gewesen, daß damit alle Italiener – und letztlich auch Mussolini selbst – in Opfer verwandelt worden seien und man die gesamte Schuld den Deutschen habe anlasten können. Die RSI habe sich aber nicht darauf beschränkt, als Schnittstelle zwischen der italienischen Bevölkerung und den militärischen und administrativen Institutionen des Deutschen Reichs zu fungieren, sondern sich auch darum bemüht, ein eigenes Gesellschaftsmodell umzusetzen. Repression und Gewalt seien die Folge gewesen.

Lutz Klinkhammer (Rom) untersuchte die polizeiliche Kollaboration zwischen dem Deutschen Reich und der RSI und stellte zugleich einige Aspekte der italienischen Erinnerungskultur auf den Prüfstand. Nach einer Skizze der institutionellen Rahmenbedingungen der nationalsozialistischen Herrschaft im besetzten Italien hob der Referent die Bedeutung der freiwilligen Zuarbeit der italienischen Polizeibehörden hervor. Nicht allein auf Nachfrage kollaborierten die faschistischen Behörden; sie boten sich teilweise selbst als Partner an oder führten eigenständig Razzien und Deportationen durch. Sie trugen so zur Radikalisierung der Repressionsmaßnahmen bei. In der Nachkriegszeit sei die Erinnerung an diese intensive Zusammenarbeit jedoch verdrängt worden. Offizielle Gedenktage widmeten sich vornehmlich den Opfern der Nationalsozialisten und übergingen die eigene Mitwirkung bis zur Verklärung.

Unmittelbar daran anknüpfend ergründete Amedeo Osti Guerrazzi (Rom) die italienische Kollaboration bei der Judenverfolgung am Beispiel der Stadt Rom und machte drei Kategorien von Kollaborateuren aus: erstens, bewaffnete Kräfte der RSI, d.h. die Polizei und die bewaffneten Trupps des Partito Fascista Repubblicano, zweitens, Personengruppen

und Einzelne, die sich direkt in den Dienst der Deutschen gestellt hatten, und drittens, Gelegenheitsdenunzianten. Deutlich wurde in seiner Analyse, daß neben dem propagandistisch aufgeheizten Antisemitismus vor allem Profitgier und Vorteilsstreben die entscheidenden Triebkräfte der „delatori“ waren. Die ersten beiden Gruppen machten aus Verrat und Verfolgung ein regelrechtes Geschäft, die Gelegenheitsdenunzianten schalteten Konkurrenten oder mißliebige Personen aus.

Mit den Feldpostbriefen deutscher und italienischer Soldaten befaßte sich Gustavo Corni (Trient), der hier die Möglichkeit gegeben sah, Mentalität und Vorstellungswelt des einfachen Soldaten im Krieg zu ergründen. Der Schwerpunkt seiner Ausführungen lag auf der besonderen Problematik der Quelle, die wesentliche Elemente der Selbstzensur trägt. Corni hob hervor, daß die Briefe als eigene Quellengattung gesehen werden müssen, die ein besonderes methodisches Vorgehen erfordert, aber durch ihre Direktheit auch neue Aufschlüsse zu geben vermag.

Die Haltung der italienischen Katholiken zum Krieg der „Achse“ beschäftigte Renato Moro (Rom), der zeigte, daß sich zwei widersprüchliche Interpretationen in dieser Frage gegenüberstehen, und erläuterte, warum dies so ist. Die einen sahen im Bündnis mit Deutschland den Grund, der dazu führte, daß die Katholiken sich von Faschismus und Krieg abwandten und die Krise des Regimes provozierten. Die anderen gingen von einem grundsätzlichen Konsens mit der Regierung aus, den die Katholiken bis zur militärischen Niederlage von 1942/43 beibehielten. Ursprung dieser entgegengesetzten Deutungsmuster sei eine undifferenzierte Methodik, die nicht berücksichtige, daß Kurie, Kirchenhierarchie und einfache Katholiken schon seit 1938/39 divergierende Positionen vertreten hätten. Zudem müsse man auch den prozessualen Charakter dieser Entwicklungen beachten und stets im Blick halten, daß die allgemeine Position der Öffentlichkeit und der Standpunkt der Katholiken ohnehin schwer voneinander zu trennen seien.

Ein gutes Beispiel für eine differenzierte Herangehensweise lieferte Carlo Gentile (Köln), der die deutsche Bekämpfung des italienischen Widerstands en détail analysierte und das Bild einer monolithisch wirkenden Masse deutscher Soldaten auflöste und individualisierte. Abhängig von der jeweiligen Situation, den Befehlshabern und den Einheiten habe die Spannbreite der Partisanenbekämpfung von einfacher Hausdurchsuchung bis zur Auslöschung ganzer Dörfer gereicht. Im Gegensatz zu den professioneller agierenden Polizeieinheiten sei die Gewalt insbesondere in den Einsatzbereichen der ideologisch geprägten Waffen-SS und der Fronttruppen eskaliert. Durch die Herausgabe scharfer Vergeltungsbefehle habe Generalfeldmarschall Kesselring im Sommer 1944 Kriegsverbrechen begünstigt, doch sei die Disposition zur Radikalisierung unterschiedlich verteilt gewesen.

Eine Podiumsdiskussion über Erinnerungskultur und Geschichtspolitik in Italien und Deutschland bildete den Schlußpunkt der Konferenz. Unter dem Vorsitz des ehemaligen

italienischen Staatspräsidenten Oscar Luigi Scalfaro, der sich selbst mit einem autobiographischen Redebeitrag an das Auditorium wandte, debattierten Christoph Cornelißen, Lutz Klinkhammer, Gianni Perona, Paolo Pezzino, Gian Enrico Rusconi und Wolfgang Schieder über kollektive Erinnerung, Vergessen und die Stiftung nationaler Identitäten. Hinsichtlich beider Länder wurden Beispiele diskutiert, in denen abhängig von Generation, politischer Lage und Ziel die eigene Opfer- oder Täterrolle im „Krieg der Erinnerungen“ betont oder verwischt worden war. Hinterfragt wurden insbesondere die Möglichkeiten der Politik, durch Akzentsetzungen (Gedenktage, Geschichtsbücher, u.a.) das kollektive Gedächtnis einer Nation zu beeinflussen. Dabei diskutierte man insbesondere die Frage kontrovers, inwieweit der Historiker, dessen Aufgabe eher darin gesehen wurde, Stereotypen auf wissenschaftlicher Basis zu dekonstruieren und Simplifizierungen oder Manipulationen entgegenzuwirken, dennoch medienwirksam und erziehend auftreten könne. blieb diese Frage auch letztlich unbeantwortet, so zeigte der Ablauf der Tagung doch, wie bereichernd, inspirierend und notwendig der internationale Austausch zwischen Historikerinnen und Historikern ist. Hierin liegt bereits ein Schritt zu einer effektiveren Außendarstellung der Geschichtswissenschaft als Ganzes.

Ingesamt betrachtet kann man die Zusammenstellung der Themen und Referenten als durchweg fruchtbar bezeichnen. Vielfältig waren die Perspektiven, aus denen das Zusammenspiel der „Achse“ im Krieg durchleuchtet und analysiert wurde. Daß trotzdem Fragen offenblieben, ist unvermeidlich. Gerne hätte man mehr über die wehrwirtschaftliche Kooperation in den Kriegsjahren erfahren oder die Frage weiterdiskutiert, ob im Kriegsgeschehen selbst nun machtpolitische oder ideologische Faktoren die „Achse“ zusammenhielten und welche Rolle den beiden Diktatoren dabei zukam. Die Schwerpunkte der Konferenz lagen jedoch woanders. So beschäftigten sich auffällig viele Vorträge mit dem Stereotyp des „guten Italieners“, indem sie es auf verschiedenen Ebenen hinterfragten. Angesichts der Tatsache, daß der deutsche Antisemitismus und Rassismus lange Zeit als Unterscheidungsmerkmal zwischen Nationalsozialismus und Faschismus herhalten mußte, ist dies ein bemerkenswerter Trend der Forschung. Umgekehrt wurde gegen das von deutscher Erinnerungsliteratur kolportierte Klischee angegangen, der italienische Verbündete sei für zahlreiche Niederlagen allein verantwortlich gewesen. Das Bemühen, einseitige Bilder der Vergangenheit in Frage zu stellen und mit einer differenzierteren Methodik präzisere Deutungen des Geschehens zu erarbeiten, prägte den Großteil der Vorträge und somit die Konferenz. Die dabei gewonnenen, bisweilen überraschenden Einsichten zeigen, daß die Geschichtsschreibung auch sechzig Jahre nach Kriegsende noch keine Schlußpunkte setzen darf und daß es sich im Gegenteil lohnt, scheinbar beantwortete Fragen wiederaufzugreifen.

Malte König